

Das Museum – eine Schaubühne?

Nachdem sich die Fachtagungen des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V. in den letzten Jahren eher mit grundsätzlichen Fragen im Wandel des Arbeitsfeldes Museumspädagogik befasst haben, etwa der verstärkten Tourismus- und Marketingorientierung der Museen, widmet sich die Jahrestagung 2000 wieder direkt einer museumspädagogischen Vermittlungsmethode, dem MuseumsTheater. Diese Methode, in England und den Niederlanden weit verbreitet und bei vielen Besuchern beliebt, steckt in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Das Badische Landesmuseum Karlsruhe hat Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Seit der Landesausstellung »1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden« im Jahr 1998 sind szenische Darstellungen auf verschiedene Weisen in Ausstellungen integriert worden. So ist das Badische Landesmuseum nicht nur Gastgeber und Mitveranstalter dieser Tagung, sondern gibt mit seinen erprobten Formen von MuseumsTheater und der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen dieser Methode wesentliche Anhaltspunkte für die fachliche Diskussion.

Das Museum an sich könnte man bereits als Schaubühne auffassen. Robert Wilson, der mit seinem Eröffnungsvortrag Einblicke in seine Bühnenkunst vermittelte, inszeniert in eindrucksvoller und perfekter Weise, indem er seine Aufführung von einer abstrakten »Megastruktur« ausgehend einrichtet. Alles ist arrangiert und bis ins Detail vorgegeben. Je detaillierter der Plan, desto mehr Disziplin wird den Schauspielern abverlangt. Wir erleben das

Spannungsfeld zwischen Perfektion des Arrangements und der Kreativität der Schauspieler.

Betreten wir die »Schaubühne« des Museums, erleben wir Ähnliches. Gegenstände werden ursprünglichen Arrangements entrisen und nach musealen Gestaltungsprinzipien inszeniert. Auch hier entsteht die Frage nach dem Eigenleben der arrangierten Objekte. Welchen Raum müssen wir ihnen geben? Haben die Objekte Darstellungskraft in sich selbst? Entfalten sie diese auch ohne Inszenierung? In einer Welt, in der es immer mehr auf Darstellung und Vorstellung ankommt, in der heutigen medialen Welt, scheint die Kraft der Objekte oft in Vergessenheit zu geraten.

Zur »Schaubühne« Museum kommt das Theaterspiel im Museum hinzu. Wir haben es mit zwei Inszenierungen zu tun. Das Museum und die Ausstellungsobjekte erscheinen als Objekte einer Theaterinszenierung, als Kulisse. Einerseits sind die Museumsobjekte Statisten im Theaterstück, andererseits sind die Akteure des Theaterspiels Statisten in der Ausstellungsinszenierung. Wenn diese Betrachtungsweise wechselseitig funktioniert, entsteht ein neuer Dialog mit den Ausstellungsobjekten.

Für Wilson sind Offenheit und Bewegung wichtigste Voraussetzungen für das Gelingen einer Inszenierung auf der Bühne. Offenheit und Bewegung sind auch für die Institution Museum unverzichtbar. Wenngleich Vorstellungen über das Museum zu Recht mit Begriffen wie Aufbewahren, Kontinuität und Beständigkeit verbunden werden, verändern sich doch die Besucher, das Wissen über die ausgestellten Dinge und vor allem die Formen der Kommunikation. Der fachliche Austausch über die Methode des Museums-Theaters gibt Anlass, Sinn und Formen museumspädagogischer Angebote zu hinterfragen und die Erprobung neuer Vermittlungskonzepte anzuregen. In Karlsruhe Anregungen aus den bisherigen Erfahrungen gewinnen wollen, heißt auch, sich darüber klar zu werden, welche besonderen Rahmenbedingungen MuseumsTheater benötigt. Die unterschiedlichen räumlichen und konzeptionellen Voraussetzungen der einzelnen Museen bedingen eine Vielfalt von Formen des szenischen Spiels und der Möglichkeiten theatralischer Inszenierungen. Theater im Museum und Museum als theatralischer Ort – beides sind interessante Themen dieser Tagung.

*Dr. Nele Güntheroth, Vorsitzende des
Bundesverbandes Museumspädagogik e. V.
Karlsruhe, am 22. September 2000*